

Der Bischof wendet sich darin an seine Landsleute mit der beschwörenden Bitte, China in seiner Schicksalsstunde nicht im Stich zu lassen. Er schreibt: „Wie Asien uns Christus brachte, so kann die Liebe Christi Asien alles bringen, was es an geistiger und materieller Hilfe zu einem gesunden Fortschritt braucht. Aber niemand weiß, wie lange die Gelegenheit dauern wird. Gegenwärtig gehen ja Osten und Westen nicht Hand in Hand, sondern scheinen sich eher voneinander zu trennen; und darin liegt eine ernste Gefahr für eine zukünftige, vielleicht sogar unwiderrufliche Teilung. Über dem Asien der Gegenwart wölbt sich kein günstiger Himmel; er ist verdunkelt durch eine Wolke, die größer ist als die Hand eines Mannes, wirklich so gewaltig, daß sie gegenwärtig den östlichen Horizont bedeckt, von Korea bis Burma und darüber hinaus. Es ist der Aufgang des Kommunismus, der von einem fremden Feind heraufbeschworen und von Horden verräterischer Einfaltspinsel in jedem Land begünstigt wurde... Asien hat der Welt gute Dienste geleistet. Asien war die Wiege des Menschengeschlechtes. Asien war der Ursprung aller großen menschlichen Kulturen, die genug Vitalität in sich trugen, die Zeiten zu überdauern. Asien verdient etwas besseres als den geistigen Tod und die leibliche Versklavung durch den Kommunismus. In weltweiter und zeitnaher Perspektive gesehen, ist die Rettung Asiens das entscheidende Anliegen aller edelgesinnten und verantwortlichen Menschen in der Welt.“

Bischof Walsh spricht von „geistiger Hilfe“. Es handelt sich darum, die asiatischen Christen und darüber hinaus die ganzen Völker innerlich gegen den Einfluß des Kommunismus zu immunisieren. Dazu müssen wir wissen, daß die Völker und auch die Christen Asiens den Kommunismus mit ganz anderen Augen sehen als wir Europäer, weil sie mit ihm noch wenig praktische Erfahrung gemacht haben. Sie neigen dazu, in ihm den Erlöser von der abendländisch-kapitalistischen Unterdrückung zu erblicken. Sie wissen vielfach nichts anderes von ihm, als daß er der geschworene Feind ihrer Ausbeuter ist. Diese geistige Lage erschwert den Kampf gegen den Kommunismus umso mehr, als sogar manche eingeborene geistliche Führer der Christen in der Abwehr des Kommunismus durch die Europäer den verzweifelten Kampf um das sinkende Prestige des Abendlandes wittern.

Sehr aufschlußreich war in dieser Hinsicht das Verhalten der Vertreter aus den jungen asiatischen und afrikani-

schen Kirchen auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, die in erster Linie den Kapitalismus verdammt zu sehen wünschen.

Reinhold Niebuhrs Zeitschrift „Christianity and Society“ bezeichnet in einem Leitartikel (Bd. 13 Nr. 4, Herbst 1948, S. 4) „die Sympathie für den Kommunismus unter den modernen asiatischen und afrikanischen Christen, die in Amsterdam wie schon bei zahlreichen früheren ökumenischen Treffen hervorgetreten ist, als eine der wichtigsten sozialen Tatsachen unserer Zeit.“ Sie sähen in Rußland den Vorkämpfer für die Sache der Kolonialvölker gegen die Imperialisten, für die Belange der unvorstellbar verelendeten, obendrein wegen ihrer Rasse gering geachteten Bevölkerung gegen ihre anmaßenden Beherrscher. Sie können deshalb mit dem Begriff „Freiheit“, in dessen Namen wir den Kommunismus bekämpfen, keine reale Vorstellung verbinden und unsre Warnungen nicht glaubwürdig finden. Amerika zumal erscheint ihnen so märchenhaft reich und mächtig, daß sein Kampf gegen den Kommunismus der Überzeugungskraft entbehrt. Man weiß außerdem sehr genau, wie schwer in USA die schwarze und die gelbe Rasse um ihre Gleichberechtigung kämpfen müssen.

Wir müssen damit rechnen, daß der Kommunismus sich in Asien auch dann ausbreiten wird, wenn Europa ihm entschlossenen Widerstand leistet. In Europa ist er nur noch eine Machtfrage, in Asien dagegen ein geistiges Problem. Auch soziologisch betrachtet hat er in Asien einen günstigen Nährboden, weil es dort keinen demokratischen Sozialismus gibt, der das Ressentiment der kleinen Leute auffangen könnte.

In Indien z. B. entwickelt sich die herrschende Kongreßpartei, die in der Vergangenheit einmal den Freiheitswillen des gesamten Volkes repräsentierte, immer mehr zu einem Werkzeug der reaktionären Fabrikanten, und die Sozialisten unter Pandit Nehru spielen eine klägliche Rolle. Den Nutzen aus dieser Lage der Dinge zieht der Kommunismus. In dieser Situation hat das Christentum mit seiner vermittelnden Haltung zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Eigentum und Proletariat, keine reale Chance.

Die Missionierung Asiens ist demnach wahrscheinlich schwieriger als einst die Missionierung des heidnischen Rom. Petrus hatte keinen Hinweis auf Wallstreet zu fürchten und keine Konkurrenz des Kreml aus dem Felde zu schlagen.

---

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Die Zeit des Armen

„Jeunesse de l'Eglise“, jene kleine Gruppe von katholischen Laien und Priestern, über deren Auseinandersetzung mit dem Geist unserer Zeit wir immer wieder berichtet haben, weil sie die eigentlichen Schnittpunkte zwischen der christlichen Welt und der modernen Welt sehr genau erkennt, hat ein Heft mit dem Gesamttitel „Die Zeit des Armen“ (Le Temps du Pauvre) veröffentlicht. Unsere Gegenwart ist damit gemeint. Jeder von uns begreift sofort, daß die Armut heute eine besondere Bedeutung gewonnen hat. Zwar haben jederzeit zahllose

Menschen und ganze Völker in Armut gelebt, und ihre Misere war oft nicht geringer als die unserer Ärmsten. Aber sie duldeten ergebener und kamen kaum zu Wort. Das ist anders geworden. In der Gestalt der besitzlosen Massen sind diese Armen an die Oberfläche der Geschichte emporgestiegen und zu einem der entscheidenden Faktoren für den Gang der Ereignisse, für die Bildung der Ideen und der Ideale geworden. Der Arme empört sich gegen seine Armut und nimmt sie nicht mehr als schicksalhaft an. Unsere „Zeit des Armen“ ist zugleich eine „Zeit der Empörung“.

Diese Überschrift (Le temps de la révolte) trägt einer der Aufsätze des Heftes, dessen Verfasser Paul-André Lesort ist. Die Frage, die hier aufgeworfen wird, ist die, wie sich der Christ zu dieser Empörung stellen soll.

Die Armut, die in früheren Zeiten vor allem auf den kleinen Bauern, Landarbeitern und wandernden Hirten lastete, erschien als ein Schicksal, dem man nicht entinnen konnte. Der Arme lebte in einer Welt der schicksalhaften Bestimmung, die von Mächten bestimmt wurde, die sich der Einwirkung des Menschen entzogen, blinden und tauben, lastenden, unfruchtbaren Wirklichkeiten. Diesen gegenüber erschien Ergebung als das Verhalten der Vernunft; sie war die Tugend, in der der Geist sich über die Leidenschaften erhob. Im Leben des Weisen gab es keinen Raum für Empörung.

Ändert der Glaube an Gott etwas an dieser Lebensauffassung? Auf den ersten Blick scheint er diese Unterwerfung unter die Tatsachen zu fördern. Diese Folgerung hat auch ein großer Teil des griechischen Denkens gezogen. Auch das traditionelle jüdische Denken hat die Weltordnung ganz ähnlich aufgefaßt, wenn es auch die Welt als Schöpfung Gottes und nicht als „Form Gottes“ auffaßte. Die Schlußfolgerung war doch die gleiche: da alles in Gottes Hand liegt, geschieht nur das, was Er will. Nur ist hier das Unglück gerechtfertigt: das Unglück erscheint als Strafe, wenn der Mensch von dem Weg abweicht, den Gott selbst ihm ja offenbart hat. Umso mehr muß das Unglück als Gottes Schickung hingenommen werden.

Das haben auch die Freunde Jobs gewußt, die diesen vorbildlichen Dulder des Alten Testaments in seinem Leid aufsuchen, und das versuchen sie ihm vergeblich klarzumachen, als er sich in seinem Elend empört.

Job kann auf ihre Argumente, die Argumente der Weisheit und Frömmigkeit, nichts antworten, und doch hört er nicht auf, sein Leid zu dem Angesicht des allmächtigen Gottes emporzuschreien und seinen anscheinend so widersinnigen und unnützen Protest zum Himmel zu schicken: „Warum gibst Du das Licht den Unglücklichen und das Leben denen, deren Seele von Bitterkeit erfüllt ist? ... Was ist der Mensch, daß Du so viel Wesens von ihm machst, daß Du Dich herabläßt, Dich mit ihm zu beschäftigen und ihn in jedem Augenblick zu prüfen? ... Macht es Dir Freude, das Werk Deiner Hände zu erdrücken, zurückzustoßen und Deine Gnade leuchten zu lassen über dem Rat der Bösen? ... Warum hast Du mich aus dem Mutterleib gezogen? Warum verbirgst Du mir Dein Antlitz und betrachtest mich als Deinen Feind? ... Ich schreie Gewalt, und niemand antwortet mir!“

Eine solche Empörung wäre für den Stoiker sinnlos, denn er kann die Weltordnung nur annehmen, wie sie ist. Die Empörung erhält erst Sinn vor dem Gott Abrahams. Vor ihm weigert sich Job, nur ein Gegenstand im Universum zu sein. Er fühlt sich nicht in einem Netz von Gesetzen gefangen, sondern er steht in einem Verhältnis von Person zu Person. Seine Empörung ist also keine sinnlose Auflehnung gegen eine blinde Natur, sondern eine Forderung des frei geschaffenen Menschen, dessen Verhältnis zu Gott mit dem zu einer blinden Notwendigkeit völlig unvergleichbar ist. Alles kommt aus Gottes Hand, und Gott ist Gerechtigkeit, und das Unglück trifft ohne Ansehen den Sünder und den Unschuldigen: Job hört nicht auf, das alles zu behaupten, und er gibt keinen dieser Punkte preis, obgleich sie sich widersprechen.

Jobs Irrtum besteht nur darin, daß er diesen Widerspruch, dessen Fruchtbarkeit darin besteht, daß er gelebt wird, von Gott erklärt, d. h. auf eine Vernunftseinsicht reduziert haben will. Gerade das Nebeneinanderstehen dieser Behauptungen sichert ihnen aber die Kraft, die Wirklichkeit tatsächlich zu erfassen. „Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und deine beiden Freunde, sagt Gott zu Eliphas, weil du von mir nicht gemäß der Wahrheit gesprochen hast, wie es mein Diener Job getan hat“. Denn schließlich ist es Job, der trotz der Gefahr der Verzweiflung bei keiner Lüge Hilfe gesucht hat. Er hat sich geweigert, Glück zu nennen, was Unglück war, und Gerechtigkeit, was Gnade, Vernunft, was Geheimnis, und Weisheit, was Torheit des Glaubens war. Gerade seine Empörung beweist seine Überzeugung von der Güte der Schöpfung. Denn was könnte man einer von Natur schlechten Welt vorwerfen?

Gleich Jobs Freunden haben zahllose Christen diesen Schrei der Empörung gegenüber Elend, Hunger und Krankheit für gottlos gehalten, und man hat die Geschichte Jobs auf den Spruch reduziert: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Hier und überall hat eine jüdische und heidnische Philosophie den wahren Kern des Buches Job verdeckt. Aber trotzdem ist im ganzen Verlauf der christlichen Geschichte eine Unterströmung lebendig geblieben, die gewußt hat, daß Elend und Armut nicht sein sollen, daß vor allem auch die Unterdrückung der Armen und Schwachen gottlos ist.

Daß Ungerechtigkeit auch die letzte Wurzel einer Reihe von anscheinend schicksalhaften Plagen sein kann, daß soziale Unordnung Krankheiten, Hungersnöte, Aussetzen von Kindern, erdrückende Arbeit und Elend jeder Art zur Folge haben könnte, das allerdings ist der mittelalterlichen Christenheit noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Man hat das Elend im einzelnen in allen seinen Formen zu bekämpfen versucht und wenigstens im einzelnen das Unglück nicht als blinde Notwendigkeit angenommen. Dazu verhalf das neue Gesetz Christi: das Gesetz der Liebe.

Aber gerade dieser Begriff der christlichen Liebe wird von der modernen Welt abgelehnt oder zum mindesten mit Mißtrauen betrachtet. Die moderne Welt will nicht mehr, daß der Arme das als Gnade empfangen, was ihm von rechtswegen gebührt.

Viele Leute sagen, daß ein großer Teil der heutigen Arbeiter ja keine Armen im früheren Sinn mehr seien. Das ist richtig; aber einmal darf man nicht vergessen, daß es doch nur ein sehr geringer Bruchteil der großen Massen ist, der diese Existenz des modernen Arbeiters mit seiner Freizeit, seinem Mindestlohn, seinem Siedlungshäuschen, seinen Sozialversicherungen, seinem bezahlten Urlaub führt. Und dann konnte der Arme früherer Zeiten denken, daß die Armut ausschließlich eine Folge der Naturgesetze sei und die Unterdrückung durch die Mächtigen höchstens noch zu seinem Elend hinzukäme; aber der moderne Proletarier hat begriffen, daß ein viel engeres Band zwischen seinem Elend und der Unterdrückung besteht. Er sieht, daß die Menschheit die Mittel gefunden hat, genug zu produzieren, daß alle menschenwürdig leben könnten, daß aber ein großer Teil der Menschen von diesen Wohltaten ausgeschlossen ist. Und daran ist nicht das Spiel der Natur schuld, sondern eine unsinnige Verteilung der Güter, Eiferucht, Haß und Egoismus der Menschen.

Diesen Gedanken gegenüber wird oft der Einwurf gemacht, die Empörung der Massen sei mit der Luzifers zu vergleichen, der sagte: „Non serviam“; aber in Wahrheit hat Dienen nur Sinn und Wert im Hinblick auf den, dem man dient, und wenn es in Freiheit geschieht. Derjenige, dem Luzifer den Dienst aufgesagt hat, war Gott.

Diese Rechtfertigung der Empörung widerspricht natürlich in keiner Weise der Wahrheit, daß der Christ auch heute das Elend des Proletariats als Kreuz auf sich nehmen kann. Nur kann er nicht dulden, daß diejenigen sich ein Edelsteinkreuz umhängen, die das wahre schwere und schmerzende Kreuz auf die Schultern anderer legen. Dann empört er sich mit Recht und ruft wie Job, daß Gott gerecht ist und alles von Gott kommt, und weigert sich zu gleicher Zeit anzuerkennen, daß die Welt recht haben soll. Seine letztliche Annahme der Schickung hat nur einen Sinn, weil er sie in Gott und für Gott vollzieht und dabei doch keinen Augenblick aufhört, jede irdische Rechtfertigung zu verweigern. Von der antiken Resignation zur christlichen Annahme führt der Weg über die Empörung. Ein Ja zum Übel, zum Bösen würde kein reines Ja zu Gott mehr sein.

## Um die Verlebendigung der Liturgie

Je tiefer das Bewußtsein von der Bedeutung der Liturgie im christlichen Leben in die Menge der Gläubigen, über den anfänglichen Kreis kleinerer Gruppen hinaus, eindringt, desto dringender und allgemeiner werden die Bemühungen darum, die Liturgie dem heutigen Menschen wieder wahrhaft verständlich und mitvollziehbar zu machen. Pater Yves Congar nennt (in einem Aufsatz der Zeitschrift „La Maison-Dieu“ vom Juli 1948) das Ziel, das erreicht werden muß, eine „reale Liturgie“. Das Wort „real“ verwendet er dabei im scholastischen Sinn, als abgeleitet von *res*: die scholastische Terminologie unterscheidet im sakramentalen Vorgang zwei Faktoren, das *sacramentum* und die *res*. *Sacramentum* bedeutet dabei das äußere Zeichen, *res* die Frucht des Sakramentes, die durch den heiligen Ritus bedeutete spirituelle Wirklichkeit. Zu einer solchen geistigen Wirklichkeit in der Seele des Gläubigen muß die Liturgie wieder werden. Das kann sie nur, wenn der Gläubige die äußeren Zeichen, den Text und die Gebärden, wirklich versteht und wenn diejenigen Bestandteile der überlieferten Liturgie, die dem heutigen Menschen nicht mehr zum echten Mitvollzug gebracht werden können, aus der Liturgie ausgeschieden werden.

Ganz in dem gleichen Sinn fordert P. Paul Doncoeur im Novemberheft der „Etudes“ eine „lebendige Liturgie“. Er unterscheidet in der Liturgie das göttliche Element, das das Fortwirken Christi selber und die Auswirkung der Erlösung ist, und ein menschliches Element, das wie alles Menschliche den Zufälligkeiten der Geschichte und der Menschennatur unterworfen ist. Diese Unterscheidung hat auch Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „Mediator Dei“ gemacht. Wollte man gegenüber diesen menschlichen Elementen starr an der Überlieferung festhalten, so verhielte man sich wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, zu denen Christus in Widerstreit auf Leben und Tod stand.

Die gleiche Verbindung zwischen dem starren Haften an

der Überlieferung und der Buchstaben-treue der alten Synagoge hat auch P. Congar gezogen.

Beide Theologen, der Jesuit und der Dominikaner, kommen zu der Feststellung, daß die liturgischen Formeln umso wirksamer und eindrucksvoller geblieben sind, je mehr sich die einfache Gestalt aus der Frühzeit der Kirche erhalten hat, daß sie umso unverständlicher geworden sind und darum umso äußerlicher aufgefaßt werden, je mehr die Praxis der Jahrhunderte sie ausgeschmückt hat.

P. Congar betont vor allem, daß die Vorstellungswelt der Liturgie, auch in jenen Teilen, wo sie dem gebildeten Gläubigen um ihrer Kraft und Einfachheit willen besonders teuer ist, für den Durchschnitt der heutigen Menschen unzugänglich bleibt. Diese Vorstellungswelt entstammt einem zuständigen und begrenzten Leben mit engen Horizonten und einer bäuerlichen Wirtschaft. In diese Lebensbedingungen kann sich der Durchschnittsmensch heute, der durch das Leben unserer Zeit geprägt, durch die Industriearbeit, die Standardisation, die Zusammenballung der Wohnungen, die Intensität und Schnelligkeit des Austausches, die Härte des Konkurrenzkampfes und den Kampf ums Dasein geformt ist, nur schwer hineinversetzen. Sowohl seine Bilderwelt wie seine seelische Verfassung sind ganz verwandelt. Zudem ist das Wesentliche von Riten überhaupt ihre symbolische Funktion, während das heutige tägliche Leben keinerlei symbolische Funktionen mehr kennt. Ein Teil dieser Symbolwerte hat seine Gültigkeit behalten, wenn er auch der Erklärung und Einführung bedarf. Ein anderer Teil ist so subtil, daß er nur besonderer Gelehrsamkeit zugänglich ist. Dies betrifft ganz besonders die Gebärden, die den geistigen Bedürfnissen der heutigen Menschen unangemessen sind.

P. Congar belegt das, was ihm am Herzen liegt, dann noch mit einigen konkreten Beispielen. Die Palmsonntagsliturgie z. B. wird immer besonders eifrig besucht wegen der Segnung der Zweige. Aber keiner von den Gläubigen versteht sie, und fast niemand hat Energie genug, ihr wirklich zu folgen. Daher hat die Zeremonie etwas Unwirkliches, sie kann die geistigen Früchte in den Menschen, für die sie doch da ist, nicht hervorbringen. Congar nennt es einen Fehler der liturgischen Bewegung, daß sie auf dieses Moment viel zu wenig achtet; man hat, so sagt er, manchmal den Eindruck, daß die Liturgiker für die Liturgie anstatt für die Menschen arbeiten und keine seelsorgerliche Beziehung zu den Seelen haben. Als ein anderes Beispiel führt er die Exorzismen der Tauf liturgie an, die für die heutigen Menschen keine Realität mehr besitzen können, außer wenn man ihnen nicht nur die Formeln als solche erklärt, sondern ihnen auch deren Entsprechung in ihren eigenen Erfahrungen, Problemen und Bedürfnissen aufweist.

Eines der wichtigsten Probleme der liturgischen Erneuerung in diesem Sinn ist das der Volkssprache in der Liturgie. In England hat die Hierarchie selber auf ihrer Tagung im Dezember die Frage eines größeren Gebrauchs der englischen Sprache bei gewissen Riten und Zeremonien aufgerollt. Die Bischöfe sind jedoch zu keinem endgültigen Entschluß gekommen und wollen zunächst das Erscheinen der neuen englischen Übersetzung des römischen Rituale abwarten. Jedenfalls ist die englische liturgische Bewegung schon sehr erfreut darüber, daß die Bischöfe Englands dieser Frage öffentlich ihr Interesse